Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 3

Kapitel: Gertsch und Vogel über die Schlacht am Shaho

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

japanischen Führer und der schlaffen Kriegführung der russischen Kommandanten[26].

Nun waren die beiden feindlichen Heere erneut in jeder Hinsicht ermattet, vor allem das russische, das diesmal fast 45000 Mann, ein volles Viertel der Gesamtkraft der Mandschureiarmee, eingebüßt hatte. Die Japaner kamen glimpflicher davon, indem sie nur 16000 Mann verloren, nicht ganz ein Zehntel des Frontbestandes. Wiederum sah es aus, als ob die Japaner gesiegt hätten, war doch den Russen die Kesselschlacht mißlungen. Aber es war unverkennbar, daß Kuropatkin als Feldherr seit der Schlacht von Liaoyang hinzugelernt hatte; bei seinen Unterführern war dies allerdings noch nicht der Fall. Auch die russische Truppe selber hielt sich besser als früher.

Aber auch Oyama zeigte sich umsichtiger und vorsichtiger als bei Liaoyang. Wenn man daran denkt, daß ihm die Schlacht am Shaho von Anfang an nur wenige günstige Gelegenheiten geboten hat, so kann doch mit Recht gesagt werden, daß er sich in diesem zehntägigen, erbitterten Ringen durchaus ehrenhaft behauptete. Doch auch diesmal endete alles wiederum nur als «partie remise», gleich wie zuvor in Liaoyang.

Gertsch und Vogel über die Schlacht am Shaho

Für die zwei Schweizer Beobachter im japanischen Heerlager war die Schlacht am Shaho das letzte unmittelbare Kriegserlebnis des Feldzuges[27]. Die beiden Schweizer hatten sich am 11. September zum erstenmal seit der Abreise der ersten fremden Beobachtergruppe von Japan wieder getroffen. Sie besichtigten miteinander das kriegsversehrte Liaoyang und besuchten mit den anderen ausländischen Kameraden das Hauptquartier Oyamas, in dem vorher sein Gegenspieler Kuropatkin residiert hatte.

Der Marschall spielte den Wirt, «das gewohnte Lächeln stiller Zufriedenheit auf dem sympathischen Gesicht», so berichtet Oberstleutnant Gertsch. «Einmal winkte er mich zu sich heran, ging mit mir in ein Champagnerzelt und stieß mit mir an, indem er sagte: A votre patrie, la Suisse... Dann erzählte er, er kenne die Schweiz. Er habe 1872—1874 in Genf gelebt und von da öfter die übrige Schweiz bereist. Auch in Bern sei er gewesen. Er habe in der Schweiz viele Freunde gehabt, doch hätten die ihn wohl längst vergessen. Besonders befreundet gewesen sei er mit Dunant, dem Gründer des Roten Kreuzes[28].»

Gertsch und Vogel vertrieben im übrigen ihre Zeit mit Ergänzen ihrer Notizen über die letzten zwei Schlachten.

Gegen Mitte September wurde spürbar, daß wieder ernstere Ereignisse im Anzug waren, und daher ritten die zwei Offiziere ins Vorgelände, um zu

[26] Ibid., S. 114.
[27] Gertsch II, S. 3 ff.
[28] Ibid., S. 42 f.

rekognoszieren. Tatsächlich war bereits einige Geschäftigkeit auch bei den Russen zu bemerken. Gertsch entschloß sich, zur 2. Division (Gen. Oku) zu stoßen, während Vogel sich für die 6. Armee (Gen.-Lt. Okubo) entschied. Die 2. Division unterstand der I. Armee (Kuroki); sie bereitete sich im Raume nördlich der Jentai-Kohlengruben zum Kampfe vor, lag also am Oberlauf des Tsungho und somit im Zentrum. Die II. Armee mit der 6. Division bezog gleich westlich der Bahnlinie Stellung, also am Westflügel des japanischen Heeres. Gertsch ritt am 9. Oktober, Vogel tags darauf zur Gastdivision. Kaum in seinem Abschnitt angelangt, beobachtete Gertsch schon am 10. Oktober etwas, was ihn fesselte:

«Ein Kilometer südwestlich von der russischen Artilleriestellung am Sanjoshisan», so berichtet er, «beobachtete ich auf dem felsigen Kamm eines niedrigen Hügels einen russischen Zug. Offenbar war er mit einer Sicherungsaufgabe dorthin vorgeschoben worden. Nachdem er sich auf der Anhöhe einen Augenblick gezeigt hatte, verschwand er hinter der Kammlinie. Vor ihm hatte sich ein japanischer Unteroffiziersposten von dem Hügel zurückgezogen. 500 m weiter südlich befanden sich japanische Vorposten. Kurze Zeit nachher ging von diesen Vorposten eine Patrouille von vier Mann gegen den Hügel vor. Sie wußte jedenfalls nicht, daß der Feind dort sei. Flink und keck erstieg sie die Anhöhe. Ein Gehölz am Hange hätte ihr Deckung geboten, sie ging daran vorbei. Die Leute waren 10—20 Schritte auseinander. Beinahe hatte die Patrouille den Kamm erstiegen, keine 100 m trennten sie mehr von ihm, da schlug ihr heftiges Feuer von etwa 1 Gruppe entgegen. Sie machte kehrt und rannte den Hang hinunter, vom Feuer des Gegners lebhaft verfolgt. Doch alle kamen heil unten an, wie sie wieder Deckung hatten. Ich freute mich dessen.

Eine Viertelstunde später ging von den japanischen Vorposten ein Zug gegen den Hügel vor. Bis zum Gehölz am Fuße des Hanges blieb er geschlossen, da entwickelte er sich. Der linke Flügel ging durchs Gehölz. Als der Zug die Mitte des Hanges erreicht hatte, eröffneten die Russen das Feuer, auf 200—300 m. Die Japaner warfen sich nieder und feuerten ebenfalls. Nach wenigen Minuten machten sie einen kurzen Sprung vorwärts, legten sich hin und feuerten wieder. Das wiederholte sich noch einmal. Dann verstummte das Feuer. Die Russen hatten sich aus ihren guten Stellungen zurückgezogen, und der japanische Zug nahm davon Besitz. Das Ganze war wie eine Gefechtsübung im Frieden, nur daß vom Angreifer auf dem Hange Leute liegengeblieben waren. Das japanische Feuer mußte sehr viel besser gewirkt haben als das russische. Und der japanische Zugführer hätte eher seinen Zug zusammenschießen lassen, als von der Lösung seiner Aufgabe abzustehen. Auf seine Leute konnte er sich verlassen. — Der russische Zugführer dagegen hatte nach einigen Verlusten jedenfalls gefunden, daß es ‹unmöglich› sei, seinen Posten zu halten, oder dem mahnenden Gewissen eingeredet, daß er seinen Zug zu größeren Taten aufsparen müsse, auf später und natürlich weiter hinten. Und dann war auf seine Mannschaft auch nicht allzuviel Verlaß. Schossen sie schon überhaupt nicht gut, so war es mit dem bißchen Präzision vollends aus, gegenüber einem Angreifer, der, wie die Japaner, so offenkundig um jeden Preis siegen wollte und der deshalb so ohne Zaudern heran kam und so ruhig und sicher schoß. Nach allem, was ich während dieses Krieges gesehen und erlebt hatte, kam mir die an und für sich so unbedeutende Episode vor, wie wenn sie bezeichnend wäre für die bei beiden Parteien herrschenden Anschauungen und für die Eigenschaften ihrer Truppen. Wie diese beiden Züge verhielten sich in der Schlacht die Truppenkörper und die Armeen[29].»

[29] Ibid. II, S. 45/46.

Am folgenden Tage erlebte Gertsch «eine der lehrreichsten Begebenheiten» in diesem Kriege. Er berichtet davon:

«Gegen 11 Uhr sah man die Brigade Matsunaga gegen den Sanjoshisan vorgehen. Als die Schützenlinien noch 800—1000 m vom Gipfel entfernt waren, wurden sie von den Russen heftig beschossen, und es entspann sich nun um 11 Uhr 30 ein Feuerkampf, der bis gegen 2 Uhr ununterbrochen dauerte.

Um 1 Uhr rückten auf dem linken Flügel der Brigade zwei Bataillone quer durch die Mulde zwischen dem Daisan und dem Sanjoshisan vor, die dort 600 m breit ist. Entgegen der sonstigen Gewohnheit der Japaner, auch im feindlichen Feuer geordnet zu bleiben, bildeten sich bei den beiden Bataillonen beim Überschreiten der Mulde tiefe Schwärme, die in hellen Sprüngen dem schützenden Fuße des Sanjoshisan zurannten. Dort erstiegen sie langsam den Hang der Terrasse, auf die am vorhergehenden Tage russische Schützenlinien längs des Westhanges des Sanjoshisan vorgegangen waren. Die Kammlinie dieser Terrasse schien nicht besetzt zu sein, und gegen das Feuer vom Gipfel herunter boten während des Aufstiegs Mulden und trockene Wasserrinnen Deckung.

Einzeln oder in kleinern Gruppen kamen die Japaner oben an. Die vordersten gingen bis zur Kammlinie vor und sahen sich da plötzlich auf 30 m Russen gegenüber. Diese hatten offenbar den Gegner auch nicht erwartet. Nur wenige waren kampfbereit. Die begannen sogleich zu feuern, stehend, wie es auch die Japaner taten. Und nun kamen auf beiden Seiten immer neue Kämpfer an. Bei den Russen sah ich nur, daß die Linie immer länger wurde. Das Gelände hinter ihnen war mir verdeckt. Bei den Japanern sah man, wie sie sich beeilten, auf die Höhe hinaufzukommen, sobald das Geknatter oben angefangen hatte. Auf der Terrasse angelangt, hatten sie bis zu den Kämpfenden noch 100 m zu durchlaufen. Und sie stürzten sich geradeaus ins Feuer. Mancher fiel unterwegs. Wer vorne ankam, suchte eine Lücke in der dichten Linie, schob sich hinein und feuerte mit. So wurden die neuentstandenen Lücken jedesmal sogleich wieder ausgefüllt. Viele fanden da, wo sie ankamen, nicht Raum und eilten nun hinter der Linie durch, um anderswo einen leeren Platz zu finden oder an einem Flügel anzuhängen. Ganz gleich war es bei den Russen. So wurden die beiden Kampflinien immer länger und das Geknatter wurde immer rasender. Es war wie im Manöver, eine jener Begebenheiten, wo die Schiedsrichter sich zwischen die Kämpfenden werfen und mit Stimme und Gebärden zur Vernunft und zur Besinnung mahnen und feuerstopfen befehlen, und worüber nachher jeweilen gesagt wird, solches komme ja doch im Kriege nicht vor. Ich habe solche ‹unkriegsmäßige› Vorkommnisse in der Mandschurei mehrere Male gesehen.

Das merkwürdigste bei diesem Kampfe war, daß in dem wütenden Schnellfeuer auf so kurze Entfernung nicht in wenigen Minuten auf beiden Seiten die meisten Kämpfer hingestreckt wurden. Um 1 Uhr 15 hatte der Kampf begonnen, und nach 15 Minuten standen die meisten noch aufrecht und feuerten immer drauflos. Um 1 Uhr 30 gaben die Russen den Kampf auf und flohen den Berg hinunter, verfolgt von heftigem Feuer. Auf dieser Flucht erlitten sie die meisten Verluste. Mehrere hundert Tote lagen noch einige Tage später am Hange und unten im Tal, bis auf 500 m von dem Punkte, auf dem sie gekämpft hatten. Sie gehörten zum Tomskischen Regiment der II. Sibirischen Reservedivision[30].»

Am 12. Oktober war schon bei Tagesanbruch Kanonendonner zu vernehmen, der dann an Kraft und Ausdehnung beständig zunahm, bald sich über das ganze Schlachtgelände ausbreitete und in allen Abstufungen ertönte, «vom dumpfen, fernen Getöse von den Flügeln her bis zum kurzen,

[30] Ibid. II, S. 48 ff.

beinahe hellen Knall der nächsten Batterien und zum ehernen Klang der Shrapnells, der auf die Nerven geht und an den sich keiner gewöhnt». Gertsch verfolgte über Mittag den spannenden Angriff der Brigade Matsunaga gegen die Anhöhen zwischen Shimo-Riuka und Shimo-Shotatsko. «Ich habe nie schlagender beweisen sehen, daß es, wenn ein Hang nicht allzu steil und ungangbar ist, ganz einerlei ist, ob man an ihm nach unten oder nach oben kämpft.» Hernach ritt er mit seinen Gefährten nach dem Rashisan-Hügel, vorbei an vielen toten Russen, aber auch an totgeglaubten, nur verwundeten Russen: «Wir gaben ihnen aus unsern Feldflaschen Tee zu trinken.»

Der nächste Tag wartete mit einem besonders aufregenden Kriegserlebnis auf. Vom Rashisan aus beobachtete Gertsch den erbitterten, über den ganzen Tag sich hinziehenden Kampf um die Kuppe 65. Der Schweizer hat den Endkampf um diese Höhe in einem dramatischen Schnappschuß geschildert:

«Gegen 5 Uhr rückten die Kompagnien des Regiments 16 an der Kuppe 65 vor. Gut geordnet, in eingliedriger Linie, erstiegen die Züge hintereinander langsam den steilen Hang. Sie wollten ein Ende machen. Dreißig Meter senkrechter Entfernung trennten sie noch vom Feinde. Der Westabhang der Höhe war von der oben erwähnten flankierenden Rippe und von der Kuppe 60 aus bestrichen. Die Luft mußte dort von Geschossen erfüllt sein. Denn dicht gesät sah man diese überall aufschlagen. Viele Leute sanken hin. Und über die Köpfe hinweg, näher und immer näher sausten die Shrapnels der eignen Artillerie. Und obendrein war doch zu erwarten, daß sich der Gegner im letzten Augenblicke von seiner Höhe herunterstürze, um sich mit dem Bajonett Luft zu machen. Doch als ob das alles nichts wäre, klommen die Tapfern ruhig und immer festgeordnet weiter. Ein Zug war den andern eine ziemliche Strecke voraus. Um 5 Uhr 05 ist er unmittelbar unter der Kammlinie, und tatsächlich über die Köpfe hinweg waren eben noch Shrapnels geflogen. Einen Augenblick hält der Zug. Zuerst muß die Artillerie zu feuern aufhören. Und sie schweigt. Mit einem Sprung ist der Zug oben und im Handgemenge. Einige Sekunden, und er ist zurückgeworfen, wieder am Hang. Doch nur etwa die Hälfte ist noch übrig. Die andre ist unter den Bajonetten des Gegners gefallen. Und dieser Rest des tapfern Zugs — stürzt den steilen Hang hinunter? Bewahre! Unmittelbar unter der Kammlinie bleiben die Wackern. Man kann sie zurückdrängen, aber weiter weichen sie nicht. Sie verschieben sich nach links, denn eben nähert sich ein andrer Zug der Stelle, an der sie eingedrungen waren. Dem müssen sie Platz machen. Nun ist dieser zweite Zug oben und mit einem Satze in der Stellung. Und mit ihm dringt der Rest des ersten Zuges zum zweiten Male ein. Nun gelangs. Sie bleiben oben, und auf der schmalen Kuppe entspinnt sich ein wütender Kampf mit Feuer und Bajonett. Bald ist ein dritter Zug oben, und dann kommen, eine nach der andern, die übrigen Kompagnien an. Die Russen sind den Berg hinuntergedrängt. Auf dem sehr steilen Rückhange ist an Widerstand nicht mehr zu denken. Sie können nur noch fliehen, um sich zu retten. Aber wohl die meisten fanden dabei den Tod. Der ganze Hang war mit Toten dicht bedeckt, und am Fuße des Berges lagen die Leichen haufenweise. Zum Teil führten sie von der Brigade her, die den ganzen Tag untätig hinter dem Berg gestanden hatte und, als dieser von den Japanern genommen war, zum Gegenangriff herankam, um ihn mit dem Bajonett zurückzuerobern. So erzählte mir später Okasaki[31].»

[31] Ibid. II, S. 56/57.

Ob so starken Eindrücken vermochte sich der Oberländer Gertsch nicht mehr zurückzuhalten. Hingerissen telegraphierte er am 14. Oktober nach Yokohama an Generalkonsul Ritter: «Prächtige Schlacht schon 5 Tage ununterbrochen. Tag für Tag unvergleichlich interessant und lehrreich. Ich bin immer wohlauf[32].» Das war echter Gertsch, ganz ungeschminkt!

Kommt schon in Gertschs Bericht der unzusammenhängende Ablauf der Schlacht am Shaho zum Ausdruck, so erst recht in jenem von Hauptmann Vogel. Dieser hatte sich der 6. Division angeschlossen, weil deren Kommandant als fremdenfreundlich galt, doch erwies sich hier die Beobachtung der Vorgänge auf dem Gefechtsfeld als ebenso beschwerlich wie vorher anderswo. So wird denn in seinem Erlebnisbericht vor allem geschildert, was Vogel fernab von der Front sah; allerdings sind auch diese Beobachtungen nicht immer ohne Gefahr gemacht worden («Zum so und sovielten Male hatten wir erfahren, daß man im Artilleriefeuer das Geschoß, das einen töten soll, eben kommen hört und man noch Zeit hat, sich hinter einer in unmittelbarer Nähe befindlichen Deckung zu ducken.» Vogel IV, S. 255/256). Immerhin erlebt Vogel bei Ramuchin die Kämpfe und Nachtangriffe am 17. Oktober. In anschaulicher Weise schreibt er hierüber:

«Am 17. (Okt.) früh stießen wir in Pajiatzu zum Div.-Stab. Die russische Artillerie streute die ganze Umgebung langsam und regelmäßig ab, d.h. sie schoß innerhalb derselben Lage mit gleichem Aufsatz, aber wechselte nach jeder Lage Direktion. Unserer Bitte, in die erste Linie nach Ramuchin vorgehen zu dürfen, war uns gestern verweigert worden, wurde aber heute gewährt mit dem väterlichen Rat, aufzupassen, die Lage sei gefährlich. Die Berechtigung dieses Ausspruchs sollten wir bald erfahren. Das Wetter war dunkel, bewölkt und schwül. Ramuchin liegt, durch eine absolute Ebene von 2½ km nach N, von Pajiatzu getrennt. Unterwegs waren viele blutige Spuren des gestrigen Kampfes zu finden, und fortwährend war noch feindliches Artilleriefeuer auf die verschiedenen Verbindungswege gerichtet, um etwa eine vorhergehende Verpflegskolonne zu überraschen. Das Dorf, gegen das wir ungestört herangekommen waren, war durch das Regiment 45 besetzt und sah auf einige Entfernung wie ausgestorben aus. Beim Nähertreten jedoch nahmen wir wahr, daß Truppen und Tiere sämtliche in Deckgräben direkt am Fuße der Mauern auf der vom Feinde abgekehrten Seite der Häuser untergebracht waren. Auf dem Wege zur Behausung des Brigadekommandos wurden wir auf dem Dorfplatz vor einem chinesischen Tempel von einigen Shrapnells überrascht, die über unsern Köpfen durchflogen und ca. 10 Meter hinter uns krepierten. Ohne daran zu denken hinter eine Deckung zu springen, hatten wir die feindliche Begrüßung durch Kniefall erwidert. Daß diese unwillkürliche Ehrerbietung gegen feindliche Geschosse nicht nur den empfindlichen Europäern sich aufdrängt, bewies mir eine Episode einige Tage später, wo ein japanischer General in unserer Gegenwart, vom feindlichen Artilleriefeuer überrascht, auf die Knie sank, anstatt ein Schritt nach links hinter eine Deckung zu springen. Aus unserm Unterstand, wo wir die nächste Feuerpause ca. eine halbe Stunde lang abwarteten, führte uns ein Gang durch die Annäherungsgräben an das Ufer des Sha-ho, wo Truppen hinter Deckungen mit Befestigungsarbeiten, Abtragen von Gartenmauern, Errichten von Schießscharten, Fällen von

[32] Eidg. Politisches Departement (EPD), Sch. 202: Ritter an das EPD, Yokohama, 7.11.04.

Bäumen, beschäftigt waren. Daß wir 6 Offiziere (5 Europäer und 1 Japaner) eine zu große Gruppe bildeten, um in Feindesnähe zu rekognoszieren, bewiesen uns weitere russische Geschosse, die von neuem anscheinend auf uns gerichtet waren.

Auf dieses russische Streufeuer hatte den ganzen Tag keine japanische Batterie geantwortet. Ihr genauer Standort war uns unbekannt, bis auf eine Batterie, die offenbar hart am Bahnhof Sha-ho liegen mußte und an jenem Tage vom Beobachtungsposten auf dem Baume an der Nordlisière von Pajiatzu durch eine Relaislinie mit ca. 50 Schritt Intervallen verbunden war.

4 h. 30 N. eröffneten die Russen ein starkes Feuer mit 15 cm Brisanzgranaten auf den Bahnhof Sha-ho, der überhaupt in den folgenden Wochen jeden Tag stark unter feindlichem Artilleriefeuer zu leiden hatte. Offenbar wollten die Russen verhindern, daß sich dort die Japaner mit Artillerie festsetzten, denn es war der dortige Wasserturm sozusagen der einzige Punkt, der einstweilen längs der Bahn Durchblick durch das sonst überall bewachsene Ufer des Flusses gewährte.

In Pajiatzu erhielten wir eine kleine Hütte zugewiesen, in der wir schließlich 2½ Monate lang ein kümmerliches, aber sehr interessantes Dasein fristeten. Wir fünf Europäer lagen da; dazu kam unser japanischer Begleiter, und 2 Soldaten als Ordonnanzen, dann noch zwei Pferdewärter.

Bei zunehmender Kälte wuchs unsere Kolonie zusehends, d.h. nachts, wenn alles in Orpheus Armen lag, schlichen sich noch weitere Pferdewärter ein, die früher im Freien unter Strohdächern übernachteten. Zum Liegen und zum Ablegen der Ausrüstung hatte jeder von uns einen Platz von ca. 1m. × 1 m. 70, sodaß die Füße über die steinernen ‹Kang› hinaushingen, auf die wir uns stets marschbereit niederlegten und wo unser Arm das einzige Kopfkissen bildete.

Um ½12 h. abends des 17. Oktobers ertönte z.B. plötzlich sehr starkes Gewehrfeuer aus der Gegend von Ramuchin und weiter östlich davon. Das fortrollende japanische Feuer und die russischen Salven, die dazwischen krachten, ließen sich genau unterscheiden. Die japanische Batterie gab von Zeit zu Zeit einen Schuß ab. Im übrigen dauerte das Infanteriefeuer die ganze Nacht hindurch. Regen hatte nachts auch noch eingesetzt. Es soll dies ein Nachtangriff der Russen gewesen sein, so, wenigstens lautete die später erhaltene Orientierung. Sollte das Resultat dieses russischen Angriffs der Verlust von Shahopu für die Japaner gewesen sein, das wir 14 Tage später ganz unerwartet als nun hinter der russischen Linie befindlich entdeckten? Auf diese Art vergingen die meisten folgenden Nächte. Die Lage klärte sich für uns nach und nach ab; die Japaner wollten entschieden nicht weiter vorgehen. Die ‹Schlacht› war zu Ende. 7 Tage lang hatten die Truppen gefochten. Die Russen waren aber nicht geschlagen; ihre Offensive gegen den rechten japanischen Flügel (I. Armee) war allerdings mißglückt; der japanische Versuch, Kuropatkin den Rückzug abzuschneiden, war nicht besser gelungen. Die Russen hatten durch zahlreiche, wenn auch flau und mit brockenweise eingesetzten Kräften ausgeführte Gegenangriffe, sich den Heimweg offen behalten. Schritt für Schritt nur waren sie gewichen und so kam es, daß, als am 15. die Japaner nicht mehr weiter vorgehen wollten, die Russen eben auch nicht mehr zurückgingen und beide Parteien hart aneinander stehen blieben. General Okubo, Kommandant der VI. Division, sagte sehr zutreffend über die Lage, er komme sich mit seiner Division vor wie eine Person, die sich setzen wolle und auf halbem Wege mit dem Gesäß in der Luft stehen bleibe[33].»

Es blieb Vogel jetzt nichts anderes übrig, als sich in der vordersten Etappe umzusehen. So beobachtete er die aus der Gefechtslinie zurückgezogenen Truppen beim Retablieren: «Der Japaner ist von Haus aus schon so ord-

[33] Vogel IV, S. 267—271.

nungsliebend, daß er von selbst seine Person, seine Waffe und übrige Ausrüstung in tadellosem Stand hält; er hat hierin eine Selbständigkeit, die wir bei europäischen Truppen umsonst suchen[34].» Er besah sich auch die Frontverbandplätze. «Die ganze Einrichtung ... machte den Eindruck großer Ordnung und Reinlichkeit; die Verbände waren sauber und gut angebracht. Ein geradezu stoisches Verhalten einiger Verwundeten machte sich auch hier wie später anderswo bemerkbar[35].» Nicht alles, was er bemerkte, war freilich so erfreulich. Es war kein Vergnügen, den Magen vor Hunger knurren zu hören und die Nächte in elenden Hütten zu verbringen, in denen Tote lagen. Auch war es unangenehm, ohne Widerrede marodierenden Chinesen und Soldaten zuzusehen, wie sie gefallenen Russen die begehrten Stiefel auszogen, um diese dann den japanischen Offizieren zu überlassen — dies umso mehr, als die Offiziere hernach damit prahlend herumliefen.

Rückblickend urteilt Hauptmann Vogel über seinen bei der 6. Division zugebrachten Aufenthalt in einem Brief allerdings doch positiv:

«Mit der Division verlebte ich die Schlachttage am Shaho, bewegte mich unter der Truppe und hatte den Vorzug, einzelne Gefechtsphasen mit eigenen Augen zu sehen. Es waren ja immer nur ganz kleine Theile der ungeheuren Front, die wir überblicken konnten, um so mehr als das Unglück es wollte, daß die Division in ganz flacher Gegend focht. Trotz dieses Nachteils und des ferneren Umstandes, daß die strengen Weisungen des HQ auch hier sich theilweise fühlbar machten, waren es doch bei weitem die interessantesten Tage, die ich bis jetzt in diesem Feldzuge erlebte[36].»

Ritter seinerseits meldete am 21.10.1904 aus Yokohama dem Bundespräsidenten über die Stimmung in Japan:

«Die Siegesnachrichten über die blutige Schlacht von Shaho sind in Japan mit großer Ruhe entgegengenommen worden. Alle Freudendemonstrationen, welche früher auf derartige Nachrichten folgten, sind dieses Mal unterblieben. Das Volk, so leichtlebig es sonst ist, wird sich angesichts der täglich einkommenden Verwundeten- und Krankentransporte des Ernstes der Lage wohl bewußt[37].»

Nach Abschluß der Schlacht am Shaho am 17. Oktober verblieben die beiden Schweizer einstweilen bei den Stäben ihrer Gastdivisionen; sie besichtigten, nicht ohne Gefahr, die Schauplätze der vergangenen Gefechte, prüften das japanische Kriegsmaterial und die Kriegsausrüstung, machten Besuche bei Truppenführern und fragten sie aus, krokierten und photographierten, um mit alledem ihr Notizenmaterial zu ergänzen. Unter den Waffen zogen vor allem das Maschinengewehr und die Handgranaten ihre Aufmerksamkeit auf sich, obwohl die taktische Bedeutung dieser Kampfmittel kaum erkannt wurde. Anfangs November brach große Kälte herein, und die Armee

[34] Ibid. IV, S. 183.
[35] Ibid., S. 200.
[36] EPD, Sch. 202: Vogel an das EMD, HQ II. Armee, 20.12.1904.
[37] Ibid.

vergrub sich in die Erde und bezog Winterkleidung. Mitte Dezember sank die Temperatur auf —30° Celsius. Die Witterung blieb hell und trocken; nur der Südwind verfärbte bisweilen die Landschaft gelblich, oder es blies der Westwind kurze Schneegestöber über die Ebenen, um sogleich wieder durch eisigen Nordwind vertrieben zu werden. Die Russen hatten die Kohlengruben von Jentai bei ihrem Rückzug unter Wasser gesetzt. So mußten die Japaner sich vorerst Brennmaterial beschaffen, indem sie rücksichtslos Tempel und Gräberhaine verheizten und außerdem auch Holz und Kohle aus der Heimat heranschafften. Eines Tages stieß Gertsch bei Jentai auf eine eben aus Japan eingetroffene Abteilung Rekruten, die von Kadern der Etappentruppe weitergebildet wurde. Was er da sah, machte ihm Eindruck:

«Es war beinahe rührend zu sehen, mit welchem hingebenden Eifer diese 18—20jährigen Leute sich befließen zu lernen, aber auch erstaunlich, wie rasch sie lernten. Das vermochte die Kriegsstimmung zu bewirken. Ernste Dienstauffassung brauchte nicht durch Strenge, durch die Forderung genauer Pflichterfüllung gepflanzt zu werden. Die Verhältnisse erzeugten sie in jedem einzelnen von selbst, durch das Bewußtsein vom Ernste der Zeit. Mich freute die Wahrnehmung als Bestätigung meines von jeher gehegten unerschütterlichen Glaubens, daß die Truppenausbildung im Frieden nur dann vollwertige Ergebnisse haben kann, wenn sie auf einer kriegsernsten Dienstauffassung beruht. Und daß diese Dienstauffassung von den Behörden und von den höchsten Offizieren, als Vertreter des Staates gestützt und gefördert werden müßte. Sie ist für den, der ihr aus Überzeugung huldigt, ein wenig wohltuender Besitz, denn sie ist von Strenge unzertrennlich und erfordert eine sich immer gleichbleibende Energie. Jedenfalls ist sie schwieriger zu bewahren und weiterzupflanzen als die Ferienkoloniestimmung, die in langen Friedensperioden als Dienstfreudigkeit nur zu leicht zu ungebührlichem Ansehen gelangt. Der Armee ist damit schlecht gedient. Solche durch berechnende Milde und andre verwerfliche Mittel erzeugte Friedensdienstfreudigkeit wird einmal zum Ernste des Krieges so grell kontrastieren, daß sie als sehr fragwürdige Soldatentugend erscheinen muß[38].»

Mars hatte sich allerdings nicht ganz zum Winterschlafe gelegt: Beständig ereigneten sich Feuerüberfälle, Scharmützel und Gefechte, oft durch herumstreifende Kosakenpatrouillen ausgelöst, oder die russische Artillerie schoß herüber, so etwa am 23. Oktober, als, wie Hauptmann Vogel berichtet, «zu unserer Bestürzung zum ersten Mal feindliche 15 cm Granaten in unser Dorf» (Pajiatzu) platzten, «die im Ackerboden Trichter von 3 m Breite und 1½ m Tiefe» aushoben[39]. Zu völliger Ruhe kam der Krieg auch jetzt noch nicht, denn nach den eher unentschiedenen Schlachten von Liaoyang und am Shaho wußten beide Parteien, daß die Entscheidung bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit gesucht werden müsse, wohl im Raum zwischen der jetzigen Front und Mukden. Auch blieb ja das Schicksal von Port Arthur ungewiß; dort ließen nämlich die Russen nicht ab, sich der hartnäckigen Angreifer zu erwehren. Für die Japaner gestaltete sich die Lage überhaupt

[38] Gertsch II, S. 59/60.
[39] Vogel IV, S. 296.

nun zusehends kritischer: Während die Russen sich an der Mandschufront durch ungehinderten Nachschub stetig stärken konnten, geriet auf japanischer Seite das Auffüllen der Bestände bald ins Stocken, denn ab Mitte November leitete das Oberkommando alle noch verfügbaren Reserven nach dem umstrittenen Kriegshafen im Golf von Liaotung, um den Fall der Feste zu erzwingen, bevor es in der Mandschurei wieder losginge. Schließlich sah sich Oyama in der Mandschurei 361 Bataillonen, 153 Schwadronen und 1336 Geschützen gegenüber, während er dort nur über 178 Bataillone, 61 Schwadronen und 606 Kanonen verfügte, das heißt, daß Oyama sich mit seinen 200000 Mann einer Übermacht von 300000 Mann konfrontiert sah. Eine höchst prekäre Situation! Eine eigentliche russische Winteroffensive war zu befürchten.

Gertsch und Vogel in Port Arthur, anfangs Januar 1905

Von all diesen Besorgnissen bemerkten die fremden Offiziere nichts. Für sie gestaltete sich der Aufenthalt an der Front, «an der es immer stiller wurde, sodaß man wochenlang nichts vernahm», wie Hauptmann Vogel vermerkt, eintönig und zwecklos[40]. Am 15. Dezember berief der Bundesrat unsere Landsleute vom fernöstlichen Kriegsschauplatz ab, und diese erwirkten vom japanischen Kriegsministerium die Erlaubnis, den Heimweg über Port Arthur einschlagen zu dürfen, um Gelegenheit zu bekommen, etwas von den Kämpfen um diesen heiß umstrittenen Platz zu erblicken. Ende Dezember traten die beiden Schweizer ihre Abschiedsbesuche an. General Oku beschenkte sie mit Fuchsfellen, Marschall Oyama lud sie zu Tisch, und Oyamas Stabschef Kodama, der sich spasseshalber einen roten Pelzmantel umgelegt hatte, tanzte nach dem Essen übermütig mit jedem von ihnen. Da stürzte ein Generalstabsoffizier herein und meldete, ein Dorf am äußersten rechten Flügel sei eingenommen worden.

«Der Umstand jedoch», so glossiert Hauptmann Vogel, «daß General Kodama unsere Gläser wieder füllen ließ und mit uns heftig anstieß und in die Luft sprang, uns alle mit Champagner übergießend, deutete daraufhin, daß etwas mehr als nur ein Dorf am rechten Flügel gefallen sein mußte. Spät abends, als wir in unserem Quartier uns zur Ruhe gelegt, wurden wir gegen 11½ h. geweckt. Ein Generalstabsmajor war erschienen vom Stabe der II. Armee, uns zu melden, Port Arthur sei gefallen[41]!»

Jetzt hielt es die beiden Eidgenossen nicht mehr länger zurück. Am 4. Januar 1905 ritten sie nach Jentai, wo Marschall Oyama die beiden Schweizer «zum déjeuner en petit comité» bat, dann aber ging es in mehr als 30stündiger

[40] Ibid., IV, S. 321.
[41] Ibid., IV, S. 326.